

Verlag Bibliothek der Provinz

Stefan Keller & Julia Gruber
IN FRIEDEN GEHEN

Erzählungen

Stefan Keller & Julia Gruber
IN FRIEDEN GEHEN
Erzählungen

herausgegeben von Verein Mensch & Raum, ZVR-Zahl: 1363205769

ISBN 978-3-99126-396-8

© *Verlag* Bibliothek der Provinz GmbH.

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Coverabbildung: Pixabay, Raphael Besenbäck

Der Einfachheit halber wird im Folgenden die in der deutschen Sprache gängige, männliche Schreibweise genutzt. Es sind jedoch, wenn nicht anders angegeben, immer beide Geschlechter gleichermaßen angesprochen. Schweiz-spezifische Begriffe werden in Klammern übersetzt.

Alle Rechte des Buches oder Teilen davon, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung und Übersetzung, sind dem Verlag vorbehalten.

www.mensch-und-raum.at

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Julia	Seite 9
Einleitung von Stefan	Seite 14
Geschichten aus dem Leben	
Grüeziwohl und Servus!	Seite 16
Scheitern im Schulsystem	Seite 18
Pfadfinder als Lebensschule	Seite 22
Vom Nebel verschluckt	Seite 25
Der Kampf zwischen dem Weißen und dem Schwarzen Ritter	Seite 28
Italien, Straßenmusik und Hermann Hesse	Seite 31
Mc Donalds-Eröffnung in Zürich	Seite 34
Struwwelpeter im Golden-Age-Club	Seite 33
Über die Feuerstelle zur Ausdruckstherapie	Seite 38
Yolanda, Geburten und „Gässli“	Seite 41
Der lange Weg ins Gefängnis	Seite 47
Von Pelikan zu Pan	Seite 53
Junge Generation, junge Ideen	Seite 58
Uhuru und der Orkan	Seite 61
Pans Wandel und Niedergang	Seite 65
Wilde Kerle	Seite 68
„Krankheit“ als Talent	Seite 71
Zauberlehrling im Stau	Seite 74
CityNightLine	Seite 78
Code 5	Seite 83
Begegnung mit ISIS	Seite 86
Über glühende Kohlen	Seite 88
Geomantie – lebendige Landschaft	Seite 90
Von Arosa nach Davos – World Spirit Forum WSF	Seite 93
Meine größte Krise	Seite 96

Vagen und die Reise ins Ungewisse	Seite 100
Von Baden nach Baden	Seite 106
Zürich, Wien & Bratislava	Seite 109
Ich bin Thor!	Seite 115
Der Kampf ums liebe Geld	Seite 120
INBE und Radio SOL	Seite 124
Oeko-Spirit AG	Seite 126
Wohlfühltag in Mödling	Seite 136
Meine Pokale bei Green Finance	Seite 139
Karibik	Seite 143
Weg mit Tumor	Seite 146
Nachwort von Julia	Seite 176
Anhang	
Was nicht in diesem Buch steht	Seite 184
Wenn die Eisbären kommen	Seite 190
Link-Netzwerk	Seite 194
Literaturverzeichnis	Seite 195

Ich kam am 18. April 1963 in Zürich zur Welt, wurde auf den Namen Stefan getauft und mit dem Heimatort meines Vaters, Schwellbrunn (Appenzell Ausserrhoden), im Geburtsregister eingetragen. Der Heimatort ist eine Schweizer Besonderheit. Er wird automatisch vom Vater auf die Kinder übertragen und war früher eine wichtige Anlaufstation für verarmte Bürger. Meine Mutter Myrta ist über ihren Mädchennamen Löwy als Frau jüdischer Abstammung erkennbar, auch wenn das orthodoxe Judentum seit längerem in unserer Familie kein Thema mehr war. Sie hatte drei Geschwister, zwei davon trainierten in einer Jugendorganisation Tanz und Akrobatik. Mit dabei war auch der junge, charismatische Gruppenleiter Walter Keller. Meine Mutter verliebte sich in ihn und der Grundstein für meine Familie war gelegt. Das junge Paar bekam schon bald ihr erstes Kind, also mich, ein gutes Jahr später folgte mein Bruder. Obwohl mein Vater später als Musikalienhändler arbeitete und seine eigene Musikfirma gründete, blieb er doch in gewisser Weise sein ganzes Leben lang ein „Tänzer“. Neben seiner Geschäftstätigkeit musizierte er, leitete die „Theatergruppe Rümlang“ und trat dort auch als Schauspieler auf. Er war ein künstlerischer, visionärer, umtriebiger Mann. Dazu nervös und feingliedrig, vergaß regelmäßig zu essen und suchte stets nach dem Sinn seines Lebens. Der stete „Tanz“ meines Vaters zwischen Kreativität und Business hat mich sehr geprägt, ich führte ihn in meinem eigenen Leben in verschiedenster Form weiter.

Während der Woche arbeitete Walter meist bis spät abends. Auch am Sonntagmorgen saß er schon früh an Manuskripten für den Verlag und hämmerte dabei wild auf seine alte Militär-Schreibmaschine. Wir Kinder lagen währenddessen noch im Bett, die Geräuschkulisse aus dem

Nebenraum ließ etwas Heimeliges in mir entstehen, das Gefühl eines sicheren Zuhauses. Mutter Myrta bildete den dringend benötigten Ruhepol der Familie. Sie hielt den Haushalt zusammen und betreute uns Kinder. Wenn wir beispielsweise plitschnass und durchfroren von den samstäglichen Pfadfinder-Übungen nach Hause kamen, ließ sie uns eine warme Badewanne ein. Derweil roch es aus der Küche häufig nach „Ofetori“, unserem deftigen Leibgericht aus Kartoffeln und Speck. Als wir Brüder etwas älter waren, arbeitete Myrta auch in der Firma mit und kümmerte sich dort um Personal und Materialbeschaffung.

In unserer Familie gab es kaum eine Grenze zwischen Geschäft und Freizeit. Auch wir Kinder waren von klein auf mit dabei, wenn es beispielsweise um den Auf- und Abbau von Verkaufsausstellungen an Wochenenden ging. Wir alle liebten die Musik. Im Laufe der Jahre stand ich über hundertmal als Laienmusiker auf der Bühne, oft als Percussionist beim Jugendorchester „Frenesi“ oder mit Opa Sepp beim „Golden-Age-Club“. Mein Bruder wurde mit der Zeit einer der besten Bodhrán-Spieler außerhalb von Irland. (Die Bodhrán ist eine Rahmentrommel, die gerne für keltische Musik genützt wird.)

2009 wanderte ich nach Perchtoldsdorf bei Wien aus, wie noch zu lesen sein wird. Auch mit meiner Partnerin Julia verband mich von Anfang an die Musik, das gemeinsame Tönen und Trommeln in Kombination mit unserer schamanischen Arbeit. Und ja, auch „geschäftliche“ Aktivitäten waren immer Teil unseres Alltags, wir waren beide selbstständig tätig und ich unterstützte Julia bei ihren Buchprojekten durch meine Verlagserfahrungen. Doch beginnen wir am Anfang meiner „beruflichen“ Karriere.

Während der Anfangszeit in Österreich betrieb ich eine intensive Recherche, welche Firmen, Organisationen und Persönlichkeiten sich in den Bereichen Nachhaltige Entwicklung / CSR oder generell in sozial-wirtschaftlichen Projekten engagierten. Bei mir heißt „recherchieren“ in erster Linie „netzwerken“. Ich besuchte Menschen und deren Betriebe, stellte neue Kontakte her, war an einschlägigen Events dabei und staunte, wie dynamisch sich die nachhaltige Wirtschaft in Österreich präsentierte.

Parallel zur Recherche begann ich, an einem Businessplan zu schreiben, der nach einigen Monaten über siebzig Seiten umfasste und im Wesentlichen meine Vision eines interdisziplinären Projektes mit branchenübergreifenden Synergien auf den Punkt brachte. Mein Konzept sah vor, Dienstleistungen innerhalb der CSR-Branche anzubieten und als deren Schnittstelle in die herkömmliche Wirtschaft hinein zu wirken. Umsetzen wollte ich ein eigenes Fach-Magazin, eine Event-Agentur für Workshops und andere Bildungs-Angebote, einen Medien- und Presse-Dienst und eine Marketing-Agentur. Für alle diese Bereiche fand ich Kooperations- und potenzielle Geschäftspartner, die ich laufend in meinen Businessplan integrierte. Damit legte ich zeitgleich offen, wie die Idee wuchs und mit wem die Realisierung vorgesehen war. Als Startkapital benötigte ich etwa 150.000 Euro. Dazu traf ich mich mit den wichtigen Akteuren Österreichs im nachhaltigen Bereich, etwa Ernst Gugler (Pionier Druckprodukte) und Heini Staudinger (Waldviertler Schuhmanufaktur GEA). Meine Gesprächspartner waren allesamt angetan von meinem Businessplan. Über längere Zeit hielten sie ihr Interesse an einer finanziellen Beteiligung an der neuen Firma aufrecht, sagten aber nie definitiv zu oder ab. Das war frustrierend und zehrte

an meinen Nerven. Später erfuhr ich, dass diese nebulöse Haltung typisch österreichisch sei („schau ma mal ...“) und ich die Sache nicht persönlich nehmen sollte. Vielleicht fanden sie mich auch einfach sympathisch und redeten gerne mit mir. In der Zwischenzeit wurde mein Businessplan immer detaillierter. Man riet mir, Förderungen einholen, das wäre in Österreich so üblich. Doch die Strukturen erschienen mir dschungelartig und zu komplex, ich steckte meine Energie lieber in die Suche nach Geschäftspartnern.

Eines Abends fand ich dann während eines Start-up-Events in Wien völlig unerwartet den ersten Investor. Wir standen in der Warteschlange am Buffet und begannen zu plaudern. M. war seit vielen Jahren der Herausgeber eines Journals für ökologische Investments und galt in der D-A-CH-Region als „Papst des grünen Geldes“. Seine journalistische Neugier brachte mich schnell dazu, ihm von meinen Ideen zu erzählen. Und als ich ihm den Businessplan zeigte, sagte er mir sofort ein privates Investment von 5.000 Euro zu, sowie mögliche weitere 5.000 Euro aus seinem Verlag. Das restliche Kapital könnte er leicht durch Investoren aus seinem Umfeld beschaffen. Das klang für mich wie Weihnachten und Ostern gleichzeitig! Er stellte jedoch eine Bedingung: Die neue Firma müsste als Aktiengesellschaft gegründet werden, damit Investoren beliebig gesplittete Anteile kaufen könnten. Zudem wäre es so am einfachsten, bei Bedarf eine Kapital-Erhöhung für die Firma durchzuführen. Dass Aktiengesellschaften in Österreich eher unbekannt bzw. nur bei sehr großen Firmen üblich waren, interessierte M. nicht. Er hatte bereits einige AGs in Österreich (mit)gegründet und folgt seinem Erfolgsmodell bis heute. Für mich stellte das kein Problem dar, war doch unsere Familienfirma „Musikhaus Pan“ in Zürich ebenfalls eine Aktiengesellschaft und ich mit deren Prinzipien vertraut. Was ich allerdings nicht kannte, war

die gigantische österreichische Bürokratie, die mit einer Firmengründung einhergeht, und die damit verbundenen Kosten. Zum Beispiel muss eine neue Firma in Österreich Steuern bezahlen, bevor sie überhaupt ihre Tätigkeit aufgenommen hat. Und was mir auch nicht bewusst war: der „Balkan“ beginnt bereits in Wien, wenn es ums Geschäftsgebaren geht. Davon aber später.

Nach einer kurzen Bedenkzeit sagte ich M. die Zusammenarbeit zu und war sehr froh, mit ihm einen Finanz-Experten im Boot zu haben, der sich im ökologisch-nachhaltigen Bereich in Österreich auskannte. Wir begannen mit den Gründungsvorbereitungen. Die neue Firma sollte OekoSpirit AG heißen, erste Logo-Entwürfe lagen schnell auf dem Tisch. Der Name transportierte ein Anliegen, das ich seit vielen Jahren verfolgte: die Verbindung von ökologischer Wirtschaft mit Spiritualität im Sinne einer Verbundenheit von Mensch, Natur und allem Geistig-Lebendigen. Schon bald machte M. einen strategischen Vorschlag, der mir sehr sinnvoll erschien: Statt einen Betrieb von Grund auf neu aufzubauen sollten wir doch einfach eine bereits bestehende Firma im selben Marktsegment kaufen. Auf dieser Basis könnte mein Businessplan adaptiert und die geplanten mit den bereits bestehenden Aktivitäten synchronisiert werden. M. hatte bereits eine „Übernahme-Kandidatin“ im Auge, die Firma „Oedat – Ökodatenbank Österreich“, die damals unter anderem die „Grünen Seiten“ (Öko-Telefonbuch) herausbrachte. Der Gründer und Geschäftsführer der Firma war vor einiger Zeit bei einem Unfall ums Leben gekommen, und seine Witwe, Frau Dr. S., hatte die Firma mit acht Mitarbeitenden quasi über Nacht übernehmen müssen. Da Frau Dr. S. parallel als Ärztin arbeitete, wollte sie die Firma in neue Hände geben. Zufällig war Frau Dr. S. eine gute Bekannte von M.

Was ich zu diesem Zeitpunkt nicht wusste: alle potenziellen Käufer der Öko-Branche hatten eine Übernahme dieser Firma bereits abgelehnt. Viel, viel später erfuhr ich, dass praktisch alle befreundeten Geschäftsleute, die ich im Laufe meiner Recherchen kennen gelernt hatte, die Firma Oedat für einen Sanierungsfall hielten und dafür maximal einen Euro bezahlt hätten. Trotzdem warnte mich niemand. Ich vertraute indes dem Experten M., nahm nur eine ungenügende Prüfung der Zahlen vor und berappte dann einen viel zu hohen Preis für eine Firma am Abstellgleis. Um wesentliche Anteile der Firma als Hauptaktionär übernehmen zu können, bat ich Julia und ihre Eltern um ein Darlehen. Anschließend wurde die Firma gegründet und wir legten los. Im Übernahmevertrag der Oedat stand, dass wir das bestehende Personal für mindestens drei Monate weiterbeschäftigen mussten. So begann ich, die Leute und deren Arbeitsfelder kennen zu lernen. Bisher hatten die Angestellten unter bedrückenden Bedingungen gearbeitet: wenig Lohn, hohe Ansprüche, viel Angst und untragbare Arbeitsplätze. Es dauerte eine Weile, bis ich ihr Vertrauen gewinnen und mit der Neuorganisation beginnen konnte. Die Datenbank, das Kernstück der Firma, war technisch total veraltet. Keiner der Mitarbeiter kannte diese wirklich bis in die Tiefe, sie war organisch über viele Jahre gewachsen und glich einem Flickwerk, das mit Tricks und Umwegen am Laufen gehalten wurde und an die neuen Gegebenheiten nicht anzupassen war.

Das zweite große Problem war, dass die vorherige Besitzerin Frau Dr. S. im selben Haus wohnte und regelmäßig unangemeldet im Büro auftauchte. Aus strategischen Gründen war sie Mitglied des Verwaltungsrates geblieben, hatte aber keinerlei operative Aufgaben oder Verantwortung. Trotzdem mischte sich die ehemalige Chefin über Mitarbeiter in den Büroalltag ein und stiftete Verwirrung.

Und wie sich später herausstellte, nahm sie auch Material aus den Büros in ihre Privatwohnung mit. Bei der Durchsicht der bestehenden Verträge zeigte sich ihr unsauberes Geschäftsgebaren: zum Beispiel wurden Anzeigen in den „Grünen Seiten“ schon verrechnet, bevor sie erschienen, Dienstleistungen zu weit überhöhten Preisen angeboten, durchaus mit dem Einverständnis der Sachbearbeiter unserer Kunden, die solche Praktiken ohne Wissen der Geschäftsleitung betrieben. Es war eine schlimme Zeit für mich, fast täglich machte ich neue schreckliche Entdeckungen. Ich gab mein Bestes, um Ordnung herzustellen, besuchte Kunden, klärte Vereinbarungen und ersetzte unrechtmäßige Bedingungen. Zum Teil verlor ich dadurch Aufträge. Um es kurz zu machen: es gelang mir nur teilweise, den Filz aufzuräumen. Die Gewohnheiten waren zu eingefahren, die Abläufe teilweise zu vielschichtig, um in der kurzen Zeit von mir verstanden zu werden.

Oberste Priorität hatte die Produktion der neuen Ausgabe der „Grünen Seiten“, denn wir mussten am Markt präsent bleiben und zudem ja auch die längst verkauften und bezahlten Anzeigen veröffentlichen. Damit waren unsere acht Mitarbeiter etwa zur Hälfte ausgelastet. Zwei Mitarbeiter hätten wir nicht gebraucht, mussten sie aber wie oben erwähnt weiter beschäftigen. Deshalb begann ich parallel dazu, eine österreichische Ausgabe des Schweizer „VCS-Auto-Magazins“ zu entwickeln. Der VCS (Verkehrs Club Schweiz) testet neue Elektro- und Hybrid-Modelle und publiziert entsprechenden Berichte. Ich erwarb eine Lizenz des Magazins und einer unserer Mitarbeiter adaptierte die vielen Daten der Auto-Tests für den österreichischen Markt. Ich erteilte unserer Verkäuferin den Auftrag, neben den Anzeigen für die Grünen Seiten nun auch Anzeigen für das neue „VCS-Magazin“ zu verkaufen. Sie war damit überfordert und uns lief die Zeit davon. Das

Gründungskapital schrumpfte Tag für Tag und ich war durch die vielen unvorhergesehenen Hürden im täglichen Kampf absorbiert. Die Herausgabe der neuen „Grünen Seiten“ verzögerte sich. Hinzu kamen starke Spannungen mit dem Aufsichtsrat, wir hatten unterschiedliche Meinungen, wie ich die Firma zu führen hätte. Leider war mir damals nicht bewusst, dass ich als Vorstand (Geschäftsführer), der zudem auch Hauptaktionär war, praktisch uneingeschränkte Kompetenzen gehabt hätte. Ich ließ mich verunsichern und setzte mich gegen den Aufsichtsrat viel zu wenig durch – besonders gegenüber Frau Dr. S., die immer wieder gegen mich intervenierte.

Die zunehmende Digitalisierung revolutionierte auch die Öko-Branche. Daher knüpfte ich Kontakte zu einer Agentur in München, die grüne Kunden in der Entwicklung und Betreuung von digitalen Plattformen unterstützte. Unser reger Austausch ging so weit, dass zwei Leute der Agentur für einen internen Workshop zu uns nach Wien kamen. Bald hatten wir einen Plan aufgestellt: die Firma sollte für die Oedat eine Plattform programmieren, in welche die bestehende Datenbank integriert und damit um ein Mehrfaches nutzbar gemacht werden sollte. Erste Layouts entstanden und Daten-Transfers wurden getestet. In den Gesprächen wuchs das gegenseitige Vertrauen und ich legte die finanzielle und strukturelle Problematik von Oeko-Spirit offen. Zwei Wochen später kamen die Münchner auf mich zu mit einem Partner für Oeko-Spirit. Dieser war bereit, 180.000 Euro zu investieren und im Gegenzug ein Drittel der Aktien zu übernehmen, ein überaus faires Angebot für ein Start-up Unternehmen. Ich war erleichtert und sah die technischen und finanziellen Probleme meiner Firma schon fast als gelöst an. Eifrig arbeiteten wir an den Details und bald konnte ich dem Aufsichtsrat die neuen Kooperationen vorstellen. Ich ging davon aus, dass

alle begeistert sein würden, weil sich die Tür in die digitale Verlagszukunft für uns nun öffnen würde. Doch weit gefehlt! Ich stieß auf Skepsis und Ablehnung. Dies und jenes sollte bedacht und geprüft werden, und überhaupt sollten wir doch in der Lage sein, das Kind aus eigener Kraft zu schaukeln. Der wahre Grund war jedoch, dass die Aktionäre einfach nicht bereit waren, ein Drittel ihrer Aktien abzugeben und damit einen (vorläufigen) Verlust zu realisieren. Die Leute aus München setzten sehr viel Zeit und Energie für das gemeinsame Projekt ein, da sie das riesige Potenzial unserer Kooperation erkannt hatten. Doch vergeblich, nach einigen Wochen Verhandlungen warfen die Münchner das Handtuch. Sie verstanden unsere Aktionäre nicht und bezeichneten sie am Schluss sogar als „Clowns“.

Ich war ebenfalls sehr frustriert ob dieser Entwicklung, und auch ziemlich erschöpft. Neben dem hürdenreichen Alltagsgeschäft und dem Aufbau der VCS-Zeitung hatte ich voller Enthusiasmus die Projektentwicklung mit den Münchnern vorangetrieben, ohne jegliche Unterstützung aus dem Aufsichtsrat, im Gegenteil. Nur meine Mitarbeiter waren inzwischen Feuer und Flamme, sie hatten die künftigen Möglichkeiten erkannt und halfen mir so gut sie konnten. Nun es kam, wie es kommen musste: Das Kapital war aufgebraucht und der Countdown zur Konkurs-Anmeldung lief. Ein Freund vermittelte mir einen Anwalt, der mich gratis beriet. Aber es war bereits zu spät. Am letzten Tag der Frist betrat ich das Handelsgericht mit den notwendigen Dokumenten und wollte den Konkurs anmelden. Ich hatte keine Lust, mir auch noch Probleme wegen Terminverschleppung einzuhandeln. Wer aber stand vor der Tür des Gerichts? Frau Dr. S.! Sie kam einfach mit hinein, und kaum hatte ich die Unterlagen deponiert, erklärte sie, dass sie und weitere Aktionäre

bereit wären, die Firma zu retten und weiter zu führen. Als trauernde Witwe erreichte sie schließlich eine Fristverlängerung von zwei Wochen. Das war definitiv wider das Gesetz, aber das wusste ich damals nicht. Zerknirscht verließ ich das Gericht, und unten beim Haupteingang kam die nächste Überraschung: Eine zweite Frau, die ich kaum kannte, forderte mich dazu auf, ihr die Büroschlüssel zu übergeben. Sie wäre ab sofort der neue Vorstand und würde sich im Auftrag der Aufsichtsräte um die Firma kümmern. Natürlich gab ich ihr die Schlüssel nicht, sondern räumte das Büro ordnungsgemäß auf, wie von meinem Anwalt empfohlen.

Einige Wochen später wurde ich vom Gericht gebeten, ins Oeko-Spirit-Büro zu kommen und der zuständigen Sachbearbeiterin alle Unterlagen und Dokumente zu erläutern. Die neue Geschäftsführerin wäre dazu nicht in der Lage gewesen, zudem offenbar nicht auffindbar. Ich tat meine Pflicht und verließ das Büro danach endgültig. Später gab es für mich noch ein bitteres Nachspiel: als Vorstand stand ich persönlich gegenüber der Sozialversicherung in der Verpflichtung und haftete für die ausstehenden Beiträge, die ich in den folgenden Monaten und Jahren kleinweise abstotterte.

Das Kapitel Oeko-Spirit AG war ein sehr teures „Abenteuer“ für mich, das ich bis heute nicht wirklich verstanden habe. Viele Fragen blieben offen. Freunde haben mich im Stich gelassen, ich kam mit Verrat und unsauberen Machenschaften vor Gericht in Kontakt. Gleichzeitig wurden mir meine eigenen Unzulänglichkeiten deutlich vor Augen geführt: allen voran meine Naivität und das Unvermögen, Grenzen zu setzen und mich gegen unrechtmäßige Forderungen durchzusetzen. Ich hatte die Firma gegründet, um etwas Sinnvolles für die Gesellschaft zu tun, zurück blieb ein Scherbenhaufen an Schulden bei Julias

Familie, die ich bis heute nicht zurückzahlen kann. Um in Frieden damit gehen zu können, muss ich dieses schmerzhaftes Erlebnis freigeben. Weder habe ich eine Bestrafung zu fürchten für das, das in der Vergangenheit geschehen ist, wird es in der Zukunft (im Himmelreich) eine Belohnung oder einen Ausgleich für „Ungerechtigkeiten“ geben. Was vergangen ist, ist vergangen ... außer ich lasse das Erlebnis durch meine Gedanken ständig neu entstehen. „Vergebung ist die einzige Funktion, die ich hier habe.“, heißt es in der Geistesschulung von „Ein Kurs in Wundern“ (ÜB 99).

Was ist Vergebung? Es bedeutet sicher nicht: „Die Situation war gar nicht so schlimm.“ Oder: „Ich bin so toll und vergebe all jenen, die MIR Unrecht getan haben.“ Nein, mit Vergebung ist wohl gemeint, nicht an den Geschehnissen der Welt zu kleben, denn sie haben ja keine Substanz. Sie sind flüchtig, vergänglich und daher letztlich nicht real. Ich kann mich darin üben, sie der Liebe im Inneren zu übergeben, auf dass sie darin verschwinden mögen. Statt an alter Schuld oder vergangenen Erfolgen festzuhalten, ist es für mich sicher heilsamer, den Schmerz oder das Wollen dahinter zu fühlen und mich dann auf die transzendente Ebene, das Bleibende, das Licht in meinem Inneren auszurichten. Leichter gesagt, als getan. Denn das verlangt eine bewusste Entscheidung von mir und zwar immer wieder. Nach dem Scheitern der Oeko-Spirit AG war ich dazu leider nicht in der Lage und betäubte meine Schuldgefühle gewohnheitsmäßig durch neue, vielversprechende Projekte. Diese Angewohnheit bringe ich heute in Verbindung mit dem Tumor, der in der Nähe meines Steißbeins gewachsen ist. Ich glaube, dass er sehr langsam; über viele Jahre hinweg gewachsen ist. Julia hat mich schon zu Beginn unserer Beziehung darauf aufmerksam gemacht, dass in meinem Unterbauch etwas angestaut wäre. Doch damals konnte ich mit der Information nichts anfangen.

In der indischen Philosophie wird der untere Rumpf dem Wirkungsbereich des Wurzelchakras zugeordnet, einem Energiezentrum, das für unsere existentielle Basis zuständig ist. Also Geld, Macht, Karriere, Stabilität und Urvertrauen ... Es steht in Verbindung mit unseren grundlegenden, persönlichen und körperlichen Bedürfnissen. Ich bin von meinem Naturell her jemand, der die Wünsche anderer stärker wahrnimmt als die eigenen. Und die körperliche Ebene war für mich sowieso nie so wichtig wie das Ideelle, Geistige. Ein Verhaltensmuster, das ich direkt von meinem Vater übernommen habe. Als ich 2021 den Tumor beim Rektum entdeckte, wurde mir dieses Ungleichgewicht – mein Schatten – sehr deutlich vor Augen geführt.

Im Frühjahr 2016 war davon allerdings noch keine Rede. Ganz im Gegenteil war ich drauf und dran, wieder ein neues Projekt zu entwickeln. Ich hatte die Veranstaltung „Wohlfühlstage“ in der Schweiz entdeckt, der Name und die damit verbundene Botschaft gefielen mir auf Anhieb. So etwas wäre doch auch in der Region Wien schön, hatte ich mir gedacht, und holte mir für mein Vorhaben vom Gründer Marco Rossi die Zustimmung. Schon bald hatte ich eine adaptierte Version für Österreich mit möglichen Protagonisten fix und fertig im Kopf.

Biographien



Stefan Keller, geb. 1963
Lebenskünstler, CSR-Manager, Moderator,
Politiker, Vater von zwei Söhnen
lebt im „Gässli“ in der Nähe
von Baden (CH)
www.stefan-keller.info



Julia Gruber, geb. 1972
Architektin, Autorin von Büchern und
Kartensets, Coach, Mutter eines Sohnes
lebt in Perchtoldsdorf bei Wien
www.mensch-und-raum.at

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien